

Adrian Daub: „Was das Valley herrschen nennt“

Dominanz der Unreifen

Von Katharina Döbler

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 03.08.2026

In seinem zweiten Buch zum Silicon Valley analysiert der Literaturwissenschaftler an der Stanford University Adrian Daub die Persönlichkeitsstrukturen und Narrative an der Spitze der US-amerikanischen IT-Branche. Er findet viel heiße Luft, Unreife und Dominanzgebaren. Und fragt, was an dem Hype um KI eigentlich dran ist.

Es ist nicht das erste Mal, dass sich Adrian Daub die Denkfiguren und Persönlichkeiten des Silicon Valley analytisch vorknöpft. In seinem Essay „Was das Valley denken nennt“ und in zahlreichen Zeitungsartikeln und Podcasts hat er das in seiner unterhaltsam-klugen Weise schon oft getan. Die Tatsache, dass er an der Stanford University lehrt, also mitten im Geschehen, verschafft ihm einen Beobachtungsposten, der nicht zu unterschätzen ist.

Privilegierte selbsternannte „Genies“

Die CEOs der Start-ups stammen, so Daubs studiengestützter Befund, klassischerweise aus dem gehobenen Bürgertum und wurden als Hochbegabte gefördert; ihr Studium an Eliteunis wie Stanford brachen sie ab, weil sie schon im ersten Semester schlauer waren als die Professor*innen. Die Chefposten im Silicon Valley seien mehrheitlich von Narzissten besetzt, so Daub weiter, die dazu neigten, die Realität eher nach ihren Wunschvorstellungen zurechtzubiegen, als sie zu akzeptieren. Die Valley-Blase (und die mit ihr verbundenen Zirkel) nennt das dann: Disruption.

Adrian Daub

Was das Valley herrschen nennt

edition suhrkamp, Berlin

213 Seiten

18 Euro

Verantwortungslosigkeit als typisches Charaktermerkmal

Die Disruptoren, die sich bekanntlich gerne als Außenseiter inszenieren und als Genies betrachten, sind fast ausnahmslos Kinder einer Elite: privilegiert, weiß, männlich; dazu, so Daubs Diagnose, seien sie unreif und unsicher, was sie mit extremem Dominanzgebaren zu kompensieren versuchten. Ihr wichtigstes und alarmierendstes Charaktermerkmal jedoch sei ihre völlige Verantwortungslosigkeit. Daub kennt den Typus wohl nur allzu gut aus seinem Arbeitsumfeld.

Das Valley ist ohne die Stanford University nicht zu denken – und umgekehrt. Die Verbindung liegt in den Personen und im Venture Capital, das milliardenweise in Start-ups gepumpt wird. Ohnehin sei Stanford, „zynisch gesprochen“, historisch „ein steuerbefreiter Investmentfonds mit angegliedertem Lehrbetrieb“.

Daubs Darstellung der Kommunikationsstrukturen, der Netzwerke und Geschäftsmodelle in dieser kleinen, elitären Welt – er nennt sie „Provinz“ – ist ziemlich aufschlussreich. Zudem ist sie dank Daubs prägnanter Formulierungen fast schon vergnüglich zu lesen: „Die Marge eines Unternehmens wie Uber war nichts weiter als die Lücke, die zwischen etwas technisch Machbarem und seiner gesetzlichen Regulierung klaffte.“ Die Verbindung zwischen selbsternannten Genies, Venture Capital und der libertären Rechten in den USA ist hier in einem Satz höchst anschaulich zusammengefasst. Die politischen Aktivitäten von Leuten wie Peter Thiel und Elon Musk lassen sich in diesem Kontext verstehen, wenn man die programmatische Verantwortungslosigkeit ihres Handelns mit einbezieht. Was Daub unternimmt, ist eine Entzauberung dieser – in mehrfacher Hinsicht aufgeblasenen – Figuren.

Die Beschreibung eines Soziotops

Die realen ökonomischen Gegebenheiten und damit verbundenen politischen Gefahren, die vom Silicon Valley auch für Europa ausgehen, sind nicht Gegenstand dieses Buches. Es ist eher die Beschreibung eines Soziotops – und ein dringender Appell, nicht hinzunehmen, dass dessen Akteure ihre Erfindungen als alternativlos bezeichnen und die Zukunftshoffnung der Menschheit auf technische Widgets beschränken wollen.

Ihnen ist nicht zu trauen: weder ihren Projekten, die vor allem gepitcht werden, um Kapital einzusammeln, noch ihren religiösen Visionen, die dem Wahnsinn denkbar größte Gestalt geben. Ganz praktisch: Hinter den selbstfahrenden Taxis in der Bay-Area agieren Menschen, die in Ostasien endlose Schichten an Bildschirmen schieben, um die Schnitzer der fahrenden Roboter in Kalifornien aufzufangen. Was bei fünf Prozent aller Fahrten nötig ist. Hinter den Technologien, auch der unklar definierten „KI“, stecken Menschen, die vor allem eigene Interessen verfolgen.